

# Antimodernist

Die katholische Stimme

47. Ausgabe

Oktober 2025

---

## Nimm und lies

Die nie dagewesene Situation in der Kirche ist eine große Prüfung und stellt uns katholische Christen heute vor ganz besondere Herausforderungen. Die erste ist eine Frage der Erkenntnis und Einsicht, die einen tiefen Glauben verlangt. Wir sehen uns seit sechzig Jahren mit einer falschen und apostatischen „Konziliaren Kirche“ konfrontiert, die sich gleichwohl als die katholische Kirche ausgibt und für diese Behauptung auf ihre Genese verweisen kann, da sie allem Anschein nach aus einem Konzil der katholischen Kirche hervorgegangen ist und Papst und Bischöfe auf ihrer Seite hat. Das irritiert die allermeisten selbst unter den treuesten Katholiken so sehr, daß sie es nicht über sich bringen, diese Pseudo- und Afterkirche als das zu sehen, was sie wirklich ist. Dabei präsentiert sich diese „Kirche“ immer ungenierter als die „Buhlerin Babylon“, während unser Glaube uns lehrt, daß die wahre Kirche die reinste Braut Christi ist, ohne Fehler oder Makel. Unser Glaube verlangt daher eine klare Entscheidung und Trennung. Wir müssen der „Buhlerin Babylon“ widersagen, um der Braut Christi treu zu bleiben. Im zweiten Teil unserer Arbeit über „Die Kirche Christi und die Kirche von Assisi“ haben wir uns daher bemüht, den Charakter dieser „Buhlerin“ deutlicher aufzudecken, nachdem wir im ersten Teil das Wesen unserer heiligen, katholischen und apostolischen Kirche betrachtet haben. Das soll den Blick öffnen für die Wirklichkeit.

Eine große Schwierigkeit, die viele Katholiken davon abhält, den entscheidenden Schritt von der falschen zur wahren Kirche zu tun, liegt in den praktischen Folgen für unser christliches Leben. Denn wenn wir ernst machen und die „Buhlerin Babylon“ konsequent zurückweisen, stehen wir plötzlich sehr einsam da, als hirtlose „Kirche in der Zerstreu-

ung“. Doch Gott hat uns nicht verlassen, und auch die Kirche hat uns nicht verlassen. Denn es gab auch in früheren Zeiten in manchen Gegenden Katholiken, die sich in einer Lage befanden, die der unseren ähnelt, auch wenn sie nie diese weltweite und allgemeine Dimension hatte. Eine solche Bedrängnis der Kirche war beispielsweise der sog. „Kulturkampf“ in Deutschland, als viele Gläubige plötzlich ohne Seelsorger dastanden, ohne Sakramente, ohne Heilige Messe. Die deutschen Bischöfe aber ließen ihre Schäfchen nicht im Stich, und wenn sie verhindert waren, zu ihnen zu sprechen, so gaben sie ihnen schriftliche Anweisungen, wie sie sich in diesem Notstand verhalten sollten, oberhirtliche Anordnungen, die auch für uns heute von unschätzbarem Wert sind. „Gemeinden ohne Seelsorger“ ist eine unerläßliche Lektüre für jeden Christen, der in diesen Krisenzeiten seinen Glauben bewahren will.

Endlich müssen wir die Gefahren ins Auge fassen, die uns in dieser hirtlosen Zeit drohen. Dazu gehört in erster Linie das Bestreben, für „Ersatz“ zu sorgen durch die Bildung kleinerer oder größerer Eigenkirchen, was nicht selten in einer Sekte endet. Deshalb schien es uns wichtig, das Beispiel der „Palmarianischen Kirche“ in aller Ausführlichkeit darzustellen und dies mit dem vierten und letzten Teil abzuschließen. Auch diese „Kirche“ hat einmal mit guten Absichten und im berechtigten Widerstand gegen die „konziliaren“ Neuerungen begonnen, doch wohin ist sie geraten? Lassen wir uns warnen und tragen wir tapfer das Los, das uns Gott als „Katholiken in der Zerstreuung“ auferlegt hat, bis es Ihm gefallen wird, das Blatt zu wenden. Dazu finden sich viele Hilfen in dem von uns empfohlenen Schrifttum. „Nimm und lies.“

# Die Kirche Christi und die Kirche von Assisi

## - Teil 2

1. Es dürfte unbestritten und unbestreitbar sein, daß das sog. „II. Vatikanum“ bedeutende Änderungen für das Leben und die Glaubenspraxis der Katholiken im Gefolge hatte. Diese wurden allseits so einschneidend empfunden, daß man zumeist das Wort „neu“ gebrauchte, um sie zu kennzeichnen. Und in der Tat war auch vieles neu in dem Sinn, daß es derlei zuvor in der Kirche nie gegeben hatte. Am deutlichsten wurde dies in der Messe. Nie wäre es denkbar gewesen, daß die katholische Kirche ihre Messen mit dem Priester zum Volk gewandt in der Landessprache feiert, daß Frauen am Altar stehen, Lesungen vortragen und die Kommunion austeilten und was dergleichen mehr nun plötzlich möglich war. Das war definitiv neu.

Die konziliaren Macher ihrerseits nahmen die Vokabel „neu“ gerne für sich in Anspruch. Montini alias „Paul VI.“ nannte sein Meßbuch „neu“. Am 29. November 1969 sagte er bei einer Generalaudienz: *„Wir wollen eure Aufmerksamkeit auf ein Ereignis lenken, das der Lateinischen Katholischen Kirche unmittelbar bevorsteht: Die Einführung der Liturgie nach dem Neuen Ordo der hl. Messe.“* Der Ausdruck *„Novus Ordo Missae“* stammt also von keinem geringeren als seinem „Vater“ selber. Man sprach nun von „neuer Messe“, „neuen Sakramenten“, „neuer Lehre“, ja von einer „neuen Kirche“. Dem standen gegenüber die „alte Messe“, die „alten Sakramente“, die „alte Lehre“, ja die ganze „alte Kirche“. Je nach Einstellung und Haltung wurde das „Neue“ begrüßt oder abgelehnt, freuten sich die einen, daß die „alte Kirche“ überwunden war und sehnten sich andere wehmütig nach ihr zurück. Doch daß vieles, wenn nicht so gut wie alles an dieser Kirche „neu“ geworden war, das stand außer Frage.

### „Neue Kirche“

2. Mancher gestandene Katholik fand sich in dieser „neuen“ Kirche nicht mehr zurecht. Daraus entstand das Phänomen der „Traditionalisten“, in dieser Form ebenfalls ein Novum in der Geschichte der Kirche. Ein Beispiel mag

uns das Geschehene verdeutlichen. Nach dem „Mauerfall“ und dem Zusammenbruch der Sowjetunion kamen in den 1990er Jahre auch viele Rußlanddeutsche in ihre angestammte Heimat. Stalin hatte nach dem II. Weltkrieg die Rußlanddeutschen aus ihren Siedlungen vertrieben und jenseits des Ural deportiert, nach Sibirien und Kasachstan, wo sie nun verstreut leben mußten. Insbesondere fehlte ihnen die kirchliche Versorgung, und so mußten zahlreiche Katholiken unter ihnen jahrzehntelang ohne Priester, ohne Messe, ohne Sakramente auskommen. Die jüngeren und nachgeborenen waren es schon nicht mehr anders gewohnt, die katholische Messe und das katholische Leben war ihnen unbekannt. Die älteren aber sehnten sich nach dem, was sie verloren hatten, und als sie nun endlich in Deutschland waren, suchten sie sofort die Kirchen auf und erlebten eine heftige Enttäuschung. „Das ist nicht unsere Kirche“, so der spontane Eindruck. Sie hatten ja die Veränderungen nicht miterlebt und wurden nun schlagartig mit diesen konfrontiert. So fingen etliche von ihnen an zu suchen, bis sie auf „Traditionalisten“-Gruppen stießen, wo sie wieder ihre „alte“ Kirche fanden.

Daß wir es nach dem „II. Vatikanum“ mit einer „neuen Kirche“ zu tun haben, dürfte somit außer Frage stehen. Wojtyla nannte sie die „Kirche des Neuen Advent“, von Erzbischof Benelli stammt der Ausdruck „Konziliare Kirche“. Eine „neue“ Kirche aber muß notwendig im Bruch mit der „alten“ stehen. Das kam auch ein Joseph Ratzinger nicht umhin zuzugeben, der sich doch seinerseits sehr bemühte, die „neue“ Kirche als in „Kontinuität“ mit der „alten“ stehend nachzuweisen. Bei seiner berühmten Ansprache „an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der Römischen Kurie beim Weihnachtsempfang“ vom 22. Dezember 2005 sprach er deswegen nicht, wie oft fälschlich dargestellt, von einer „Hermeneutik der Kontinuität“. Er stellte vielmehr der „Hermeneutik der Diskontinuität“ oder des „Bruches“ eine „Hermeneutik der Reform“ gegenüber. Er gestand ohne weiteres zu, daß es eine „Diskontinuität“, einen „Bruch“ gegeben habe. Er behauptete aber in hegelscher Dialektik und

tums zu beginnen, das später einmal die Kathedral-Basilika werden sollte. Damit hatten Clemente und Manuel alle Trümpfe in der Hand.

Freilich ging das nicht ohne Krisen und Kämpfe vor sich, doch die Beharrlichkeit der beiden zahlte sich aus. Unter den Pilgern, die Mitte der 1970er Jahre nach El Palmar strömten, waren auch viele Priester mit „verschiedenem kanonischem Status“, um dort die Messe zu lesen, trotz oder vielleicht sogar wegen des Verbots durch den zuständigen „Erzbischof“. Einige wenige Priester waren darunter, welche Anhänger von „Clemens XV.“ und seiner „Erneuten Kirche“ waren. Viele hofften nach dem Tod des französischen „Papstes“ – „Clemens“ starb 1974 – in El Palmar eine Fortsetzung zu finden. Andere „Traditionalisten“ setzten ihre Hoffnungen auf Erzbischof Lefebvre und die „Piusbruderschaft“, die in dieser Zeit bekannt wurden. Vor allem sehnte man sich nach „traditionellen“ Priestern und Bischöfen. Genau in diese dramatische Zeit fielen die Weihen, die Bischof Thuc den Palmarianern spendete. Damit waren sie in einer einmaligen Situation, denn sie konnten nun auf eigene Bischöfe mit „apostolischer Sukzession“ verweisen, während die wenigen anderen „traditionalistischen“ Bischöfe damals zumeist von „Altkatholiken“ ihre Weihen hatten. Zur selben Zeit gründete Clemente seine „Karmeliten vom Heiligen Antlitz“, um damit alle übrigen religiösen Orden zu ersetzen.

### **Die Vollendung der „Kirche“**

83. Plötzlich gab es eine Explosion „traditionalistischer“ Bischöfe. An die hundert wurden innerhalb von zwei Jahren geweiht, ein völlig einzigartiges Ereignis in der „nachkonziliaren“ Welt der „Traditionalisten“, auch wenn die meisten von ihnen theologisch ungebildet und oft noch sehr jung waren, weshalb in den folgenden Jahren 70 Prozent der damals Geweihten El Palmar verließen oder ausgestoßen wurden. Einige von ihnen machten als „unabhängige“ Bischöfe weiter und konsekrierten ihrerseits weitere Bischöfe. Daß Rom die Thuc-Weihen als unerlaubt ansah und die Exkommunikation aussprach, störte die Palmarianer nicht. Sie waren überzeugt, daß der wahre „Paul VI.“ ganz auf ihrer Seite war und eines Tages selber in El

Palmar erscheinen werde. Clemente hatte sie schon jahrelang darauf vorbereitet, daß nach dem Tod „Pauls VI.“ ein wahrer Papst und ein Gegenpapst aufstehen würden, ganz wie dies in mehreren Prophezeiungen vorhergesagt worden sei. Später präzisierte er, daß er selber dieser „wahre Papst“ sein werde, der – ganz wie weiland „Clemens XV.“ – nicht in einem Konklave gewählt, sondern von Christus ernannt würde. Als „Paul VI.“ dann 1978 starb, ergriff Clemente die Gelegenheit, erklärte sich selber zum von Christus selber gekrönten Pontifex und den Heiligen Stuhl als von Rom nach El Palmar verlegt. Die „Palmarianische Kirche“ war geboren.

Lundberg sieht also eine Kombination mehrerer Faktoren, die zu diesem Ergebnis beitrugen: die „charismatische Persönlichkeit“ des „Sehers“ mit seinen „Botschaften“, geschicktes Management, ökonomische Ressourcen, „Erscheinungs“-Netzwerke, Missionsreisen und eine rege Publikationstätigkeit mit hohen Auflagen. Als „kritischer Faktor“ kamen dann die Weihen durch Bischof Thuc hinzu, welche der Auslöser für alles folgende wurden und in weniger als einem Jahrzehnt Clemente Domínguez von einem der „Seher“ von El Palmar zum „Stellvertreter Christi“ beförderten, dem *„einzigen Haupt der universalen Kirche, deren Sitz wegen der Apostasie Roms nach dem andalusischen Erscheinungsort verlegt worden ist“*.

### **Keine Erfolgsgeschichte**

84. Die zweite Frage: Wie konnte die „Palmarianische Kirche“ jahrzehntelang überleben? Trotz eines dramatischen Mitgliederschwunds existiert sie nach wie vor, wenn auch mit nur noch vielleicht ein- bis zweitausend Mitgliedern. Sie überlebte die Ersetzung der „tridentinischen Messe“ durch die „Palmarianische“ und die ihres charismatischen „göttlich erwählten Sehers“ durch drei Nachfolger, von denen keiner „himmlische Botschaften“ bekommt. Daß die vorhergesagten Endzeitereignisse nicht eintraten, konnte sie ebensowenig erschüttern wie das skandalöse und lasterhafte Verhalten ihres Gründers, „Gregors XVII., des Größten“. Ja, sie überstand den Ausstoß von etwa einem Drittel ihrer Bischöfe im Jahr 2000 und sogar die Verbannung der Bibel und deren Ersetzung

durch die Palmarianische „Heilige Geschichte“ im folgenden Jahr.

Eine Erfolgsgeschichte waren die Jahrzehnte ihres Bestehens nicht für die Palmarianer. Zwar ging es anfangs rasch aufwärts, doch begann spätestens um die Jahrtausendwende der Niedergang, und heute dümpelt die Bewegung mehr oder weniger vor sich hin. Das internationale „Apostolat“ ist sehr zusammengeschmolzen, ebenso die Zahl der Mitglieder. Mit der „Heiligen Geschichte“ von 2001 ist die Lehr-entwicklung abgeschlossen, danach begann die Ära der immer strengeren Reglementierung. Am Ende des „Pontifikats“ von „Gregor XVIII.“ existierten nicht weniger als 300 oder 400 Regeln, die bis ins kleinste Detail gingen. Die Zahl der Verbote, welche mit der Strafe der Exkommunikation sanktioniert waren, stieg ins Unermeßliche. Das Leben für die Palmarianer wurde immer unerträglicher, wie einige Aussteiger berichteten. Vor allem das Einhalten der strikten Kontaktverbote – eine typisch sektiererische Erscheinung – erschien völlig unmöglich.

### Situation heute

85. Während die Zahl der bestehenden Mitglieder sank, kamen kaum neue hinzu. Heute sind fast alle neuen Mitglieder solche, die als Kinder in dieser Gruppe geboren wurden, während es von außen kaum welche gibt. Zwar bemüht sich „Petrus III.“, Ex-Mitglieder zur Rückkehr zu bewegen, doch wohl mit wenig Erfolg. Ein aktives „Apostolat“ nach außen findet kaum statt, in die Basilika können externe Besucher nur schwer gelangen. Am Eingang zu dem mit einer von Natodraht gekrönten Mauer geschützten Gelände kontrolliert ein Wächter den Zugang, wenn überhaupt einmal das Tor geöffnet wird, und gewährt nur wenigen Eintritt, wenn sie die „richtige“ Kleidung tragen. Naturgemäß wirkt eine solche „Kirche“ wenig einladend.

Die ökonomische Situation hat sich ebenfalls bedeutend verschlechtert. Während die Palmarianer anfangs im Wohlstand schwammen, hatten sie es in den 2000er Jahren nötig, einen Teil ihres Besitzes zu verkaufen, um weiter existieren zu können. Der „harte Kern“ besteht heute aus den Familien älterer Mitglie-

der, die in den 1970er Jahren beigetreten sind. Die Kathedrale ist zumeist spärlich besucht und selbst an hohen Festtagen kaum gefüllt. Probleme gibt es auch mit den Behörden, denn die Kathedrale wurde ohne Baugenehmigung errichtet. Dennoch ist davon auszugehen, daß die Palmarianische Sekte weiterbestehen wird, wie so viele andere auch, die oftmals als verschwindend kleine Grüppchen dennoch nicht nur Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte überdauert haben. Ihr Schicksal wird sehr davon abhängen, wie es mit der Kirche weitergeht. Wenn es endlich zur Erneuerung und Wiederherstellung der Kirche kommen wird und wir wieder einen wahren Papst haben, werden sicherlich viele oder die meisten Sekten verschwinden. Denn es wird dann „ein Hirt und eine Herde“ sein.



### Impressum

Sankt Thomas von Aquin e.V.  
Obere Kehlstr. 16, 88214 Ravensburg-Obereschach  
Telefon, -fax: +49 (0) 3212 11 94 992  
E-Mail: st.thomas-v.aquin@gmx.de

Vertreten durch:

Herrn Christian Kreft

Eingetragen im Vereinsregister:

Vereinsregister Amtsgericht Ulm Nr. 720977

Verantwortlich für den Inhalt gem. § 18 Abs. 2 MStV

i. V. m. § 8 Abs. 2 PresseG BW: Pater Martin Lenz

Obere Kehlstraße 16, 88214 Ravensburg

Spendenkonto:

Sankt Thomas von Aquin e.V., Konto-Nr. 101110909,  
Kreissparkasse Ravensburg, BLZ 650 501 10  
IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09  
BIC: SOLADES1RVB

Der Antimodernist erscheint vierteljährlich und kostet im Jahres-Abonnement 40,00 Euro. **Bestellungen bitte per E-Mail oder Brief an die oben angegebene Adresse.** Für Spenden können Quittungen für das Finanzamt erbeten werden. Bitte für Quittungen und Bestellungen unbedingt Adresse angeben!

© Sankt Thomas von Aquin e.V. 2025

Veröffentlichung, Nachdruck, Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Vereins.